

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 72 (1954)  
**Heft:** 38

## Sonstiges

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

haus zeigt immer die Tendenz, durch seinen besonderen Standort, durch seine Baumasse oder auch durch die Art seines Grundrisses über die Gemeinde zu dominieren und sie dadurch zusammenzubinden.

In der heutigen Stadt, wie sie den schweizerischen Verhältnissen entspricht, stehen wir vor einer ganz veränderten Situation. Ausserhalb des alten Stadtcores sind die neuen Quartiere bis weit in die Landschaft hinausgewachsen, Quartiere, welche die Grösse der alten Stadt längst übertroffen haben. Die Stadtplanung der Jahrhundertwende war leider, von der plötzlichen Entwicklung der Stadt überrascht, nicht fähig, die neuen Aussenquartiere zu eigenen Organismen zu formen. Die Stadt wurde zu einer amorphen Ueberbauung, in welcher die Zentren des kulturellen und des kirchlichen Lebens ihren Platz nicht gefunden haben. Die zu gross gewordene Stadtgemeinde wurde in einzelne selbständige Kirchengemeinden unterteilt, welche ihre eigenen Gotteshäuser erhalten. Diese neuen städtischen Gemeinden bilden jedoch keine räumlich geschlossenen Einheiten mehr, sie werden durch imaginäre Grenzen, durch Strassenzüge, welche meist nur dem Pfarrer bekannt sind, von ihren Nachbargemeinden abgegrenzt. So hat das Gotteshaus von vornherein die Möglichkeit verloren, seine Gemeinde zu dominieren und dadurch zusammenzufassen. Sein Standort wurde, durch die Entwicklung der Stadt bedingt, oft recht zufällig. Auch die Stellung mancher Kirchen am Ende einer Strassenflucht oder an einer Kreuzung — wir denken dabei z. B. an die Pauluskirche in Basel oder St. Jakobskirche in Zürich — kann besonders bei dem heutigen Verkehrsvolumen nicht als richtige Lösung bezeichnet werden.

Wir haben heute die Möglichkeit, wenn auch leider in sehr beschränktem Masse, die Entwicklung und Gestaltung unserer neuen Quartiere zu beeinflussen. Zu der Aufgabe dieser Gestaltung gehört es auch, rechtzeitig den Platz für die kirchlichen Gebäude zu bestimmen.

Der Städtebau versucht heute den neuen Quartieren ihre eigenen Zentren zu geben und sie dadurch vom alten Stadtcore abzulösen. Es bestände nun die Möglichkeit, das Gotteshaus in diese Quartierzentren einzuordnen und ihm damit etwas von seiner früheren Stellung zurückzugeben. Es ist jedoch fraglich, ob es richtig ist, die Kirche in ein solches Zentrum neben die Bauten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens einzufügen und gleichsam in Konkurrenz treten zu lassen. Man wird der Kirche eher ein eigenes Zentrum zubilligen. Es geht in der Stadtgemeinde vor allem darum, ein Quartierzentrum zu schaffen, in welchem sich das kirchliche Leben ungestört entfalten und konzentrieren kann und welches damit der Gemeinde an Stelle der früheren Dorf- oder Stadtgemeinschaft einen eigenen geschlossenen Bezirk geben kann. Dieses kirchliche Quartierzentrum soll im gehezten und lärmigen Stadtleben zu einer Stätte der Ruhe und Besinnung werden. Die Gemeinde kann sich hier zusammenfinden und dem einzelnen Gemeindeglied wird wieder ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft gegeben.

Diese neue Stellung der Kirche innerhalb des Stadtgefüges hat natürlich auch einen Einfluss auf die Gestaltung des Gotteshauses selbst. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, dass der heutige Kirchenbau nicht mehr wie früher die Tendenz hat, mittels einer möglichst grossen Baumasse in Erscheinung zu treten. Andere Bauten, Geschäfts- und Wohnhäuser haben die Kirche an Volumen übertroffen. Im Gegensatz zur Stadt des Mittelalters, welche sich organisch aus Wohn- und Arbeitsstätten gebildet hat, ist die heutige Stadt aus so vielen heterogenen Elementen zusammengesetzt, dass es dem Wesen des Gotteshauses wenig entsprechen würde, über diese Stadtgebilde zu dominieren. Die Gestaltung der Kirche hat sich mehr auf die innere Anlage zu konzentrieren. Nach der Kathedrale des Mittelalters, welche sich auf alle Seiten hin gegen ihre Gemeinde öffnete, wird man bei der Kirche des Stadtquartiers eher versuchen, aus den verschiedenen Gebäuden wie Kirchenraum, Gemeindesaal, Unterrichtszimmer und Pfarrwohnung eine in sich und gegen aussen hin geschlossene Anlage zu bilden. Die Kirche braucht so nicht unbedingt im Mittelpunkt der Gemeinde zu liegen, sie wird durch die Art ihrer Anlage selber das Zentrum werden, in welchem sich die Gemeinde zusammenfinden und konstituieren kann.

Einige Projekte, welche aus den Wettbewerben der letzten Jahre hervorgegangen sind, zeigen diese neue Art von kirch-

lichen Quartierzentren, so z. B. die neue Kirche in Altstetten von Architekt W. M. Moser, das Projekt für eine Kirche in Witikon von Architekt E. Gisel und andere. In diesen Projekten werden die kirchlichen Gebäude um einen mehr oder weniger geschlossenen Hof angeordnet, und man ist beinahe versucht, von einem neuen Typus der «Hofkirche» zu sprechen, welcher sich in der letzten Zeit entwickelt hat. Doch kann dies natürlich nicht als allgemeingültige Form für unseren heutigen Kirchenbau gelten, denn grundlegend für die Anlage kirchlicher Bauten bleibt immer die jeweils vorhandene Situation und aus ihr heraus muss jede Kirche neu gestaltet werden.

Adresse des Verfassers: Benedikt Huber, Felsenstrasse 16, Zürich.

## MITTEILUNGEN

**Die Fachgruppe Verfahrenstechnik des VDI**, die Fachabteilung Chemischer Apparatebau im Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten (VDMA) und die Forschungs-Gesellschaft Verfahrens-Technik veranstalten anlässlich ihrer Jahresversammlungen ein Jahrestreffen der Verfahrens-Ingenieure vom 4. bis 6. Oktober 1954 in Aachen. Dabei werden folgende Vorträge gehalten: Prof. Dr. W. Finkelnburg, Erlangen: «Verhalten der Materie bei extrem hohen Temperaturen»; Privat-Dozent Dr. Ing. A. Schack, Düsseldorf: «Hohe Temperaturen in der Technik»; Prof. Dr. H. Seifert, Münster: «Das Problem der Kristalltracht und seine technische Bedeutung»; Prof. Dr. D. W. van Krevelen, Geleen (Niederlande): «Probleme der technischen Reaktionsführung»; Dipl. Ing. C. J. Heckmann, Leipzig: «Die apparative Verwirklichung des Gegenstromprinzips im Stoff- und Wärmeaustausch»; Prof. Dr. W. Linke, Aachen: «Aufgaben auf dem Gebiete der Wärmeübertragung in der Verfahrenstechnik»; Prof. Dr. Ing. S. Kiesskalt, Aachen: «Einige Ergebnisse von Arbeiten aus dem Forschungs-Institut der GVT in Aachen». Das Programm sieht weiterhin Besichtigungen von Industriebetrieben und Forschungsstätten in Aachen und Umgebung vor. Einladungen versendet auf Anforderung die Geschäftsstelle der VDI-Fachgruppe Verfahrenstechnik, Frankfurt a. M., Rheingauallee 25.

**Eine ungewöhnliche Hangarkonstruktion** ist im Heft vom 23. Juli letzten Jahres des «Engineering News-Record» beschrieben. Auf einem New Yorker Flughafen ist ein Gebäude geplant, welches in seinem Mitteltrakt als zweistöckiger Stahlskelettbau von 120 m Länge, 30 m Breite und 9 m Höhe ausgebildet ist. Auf diesem ragt eine 12 m hohe unverkleidete Stahlkonstruktion in die Luft, welche als Aufhängebasis für die auf beide Seiten auskragenden Dachbalken, die als 40 m lange Fachwerkträger ausgebildet sind, dient. Ein Zugstab verbindet die Mitte dieser Auskragung mit der 20 m über den Boden sich erhebenden Spitze der Aufhängebasis. Der Anblick dieser projektierten Konstruktion ist nicht sehr vorteilhaft, soweit sich aus den Zeichnungen schliessen lässt. Ihr grosser Vorteil liegt aber darin, dass die Hallen eine sehr grosse, durch keine Stützen verbaute Oeffnungslänge besitzen. Da sich aber infolge Temperatur und Wind die Kragarme am Ende bis zu  $\pm 15$  cm durchbiegen, müssen sich die Führungsrollen der Tore den einerseits am Boden, anderseits am Dach befestigten Schienen elastisch anpassen. Bei der Ausschreibung ergab es sich, dass eine geschweißte Konstruktion nur deshalb wirtschaftlicher ist, weil durch den Wegfall der Knotenbleche eine gewisse Gewichtseinsparung erzielt werden kann.

**Persönliches.** Dipl. Ing. W. Mikulaschek, Experte der Unesco für technische Hilfe an unterentwickelte Länder, ist nach zweijährigem Aufenthalt in Belgrad nach Zürich zurückgekehrt und hat hier seine Tätigkeit als beratender Ingenieur für Dokumentations- und Klassifikationsfragen wieder aufgenommen. — Dipl. Ing. E. Brenni, G. E. P., Mendrisio, ist in Anerkennung seiner Verdienste als Platzkommandant von Chiasso während des Zweiten Weltkrieges und seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der internationalen Industrie zum Ritter des Malteserordens ernannt worden. — Die Fakultät für Bauwesen der Techn. Hochschule Karlsruhe hat Prof. Dr. Fritz Stüssi (Zürich) die Würde eines Dr.-Ing. E. h. verliehen in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Methoden des konstruktiven

Ingenieurbau und um die Förderung der internationalen Zusammenarbeit der Bauingenieure. — Am 20. September begeht Prof. Dr. Mirko Ros, stets lebensfreudig und voller Aktivität, den 75. Geburtstag, zu dem wir ihm unsere herzlichen Glückwünsche aussprechen.

**Neue Studien über die Energiewirtschaft der Schweiz** (SBZ 1954, Nr. 28, S. 409). Wie uns der Präsident des Schweizerischen Nationalkomitees der Weltkraftkonferenz, Dr. h. c. H. Niesz mitteilt, hatte sich in sein Manuskript ein Fehler eingeschlichen, der den Sinn des Satzes ins Gegen teil verwandelte. Auf Seite 410, rechte Spalte, sollten die letzten Textzeilen wie folgt lauten: «Auch ist die Lagerhaltung der notwendigen Importkohle wesentlich wirtschaftlicher als diejenige der flüssigen Brennstoffe.» (anstatt «kaum wirtschaftlicher»). Zugleich sei darauf hingewiesen, dass die Berichte des Schweizerischen Nationalkomitees der Weltkraftkonferenz über die aktuellsten Fragen unserer Energiewirtschaft in der Zeitschrift «Wasser- und Energiewirtschaft», 1953, Nr. 11 und 12, sowie 1954, Nr. 1 und 2 vollinhaltlich erschienen und Sonderdrucke erhältlich sind. In französischer Sprache sind sie im «Bulletin Technique de la Suisse Romande» veröffentlicht worden und ebenfalls als Sonderdruck lieferbar.

**Die Technische Hochschule Dresden** veranstaltet am 29. Oktober 1954 eine Hubert-Engels-Feier. Der Altmeister der Wasserbaukunst, Hubert Engels, wurde vor 100 Jahren geboren und starb am 29. Oktober 1945. Seiner soll in der Feier in Dresden durch wissenschaftliche Vorträge, durch Besichtigung seines wieder aufgebauten Flussbaulaboratoriums und durch sonstige Veranstaltungen ehrend gedacht werden. Die Fachkollegen und ehemaligen Schüler werden gebeten, sich bis 2. Okt. 1954 beim Institut für Fluss- und Seebau der Technischen Hochschule Dresden zu melden, damit ihnen eine Einladung mit dem genauen Plan der Feier zugehen kann.

**Die Wasserstoffkühlung für Turbogeneratoren**, die bei Leistungen über etwa 100 000 kW unerlässlich ist und schon bei kleineren Leistungen Vorteile bietet, wird von Brown, Boveri seit 1947 angewendet und bietet eine Reihe interessanter Probleme, über die E. Wiedemann in den «Brown, Boveri Mitteilungen» vom März/April 1954 ausführlich berichtet. Selbstverständlich wird der Explosionssicherheit die allergrösste Aufmerksamkeit geschenkt. Tatsächlich ist noch keine einzige Explosion bekannt geworden.

## NEKROLOGE

† **Jakob Bolliger**, Dipl. Ing., von Schmiedrued, geb. am 29. März 1872, ist am 8. März 1954 in Zürich gestorben und am 11. März in der Kirche Unterstrass, in deren Nähe er viele Jahre lang sein Heim gefunden hatte, in Anwesenheit einer grossen Zahl von älteren Berufskollegen bestattet worden. Er und der Schreibende waren weitentfernte Vettern, beide bernischer Abstammung. Ein erster Vorfahre ist zur Zeit, als der Aargau bernisches Untertanenland geworden war, von Bolligen, dem Vororte der Stadt Bern, als Richter ins Aargau versetzt worden, daher unser dort üblicher Uebername «s'Rechters». Sein Geburtsort war Schmiedrued, meiner Gontenschwil, beides an der Luzerner Grenze gelegen. Wir trafen uns erstmals im Frühjahr 1891 an der Kantonsschule in Aarau, er schon in der obersten, ich in der ersten Klasse, er schon ein Riese, ich noch ein kleiner Knirps. Das selbe wiederholte sich dann am Poly in Zürich: er stand bereits im letzten Semester der Ingenieur-Abteilung, als ich im Herbst 1894 dort eintrat. Später wurde er zuerst Assistent bei unserem damaligen hochverehrten Lehrer, Prof. Dr. Wilhelm Ritter. Nachher trennten sich dann unsere Wege: er arbeitete in der Hauptsache auf dem Gebiete der zur Zeit der Jahrhundertwende sich entwickelnden Eisenbetonbauweise, ich mehr als Eisenbauer; er war bald selbständig, ich blieb die meiste Zeit Beamter; er war Artillerieoffizier oben am Gotthard, ich blieb als Pontonier unten im Lande bei unseren Flüssen. Aber all die vielen Jahre hindurch trafen wir immer wieder irgendwo zusammen, vor allem am Poly anlässlich von Sitzungen des Materialprüfungsverbandes.

Im Jahre 1909 vermählte sich Jakob Bolliger mit Lina Albisser aus Luzern, die ihn dann zeitlebens in aufopfernder Arbeit für seine Familie auf seinem Wege begleitete und welcher Ehe zwei Söhne entsprossen.

Es würde dem Geiste des lieben Verstorbenen gar nicht

entsprechen, wenn hier näher auf Einzelheiten der ungezählten Bauten eingetreten würde, bei denen er während fast sechzigjähriger Berufssarbeit massgebend mitgewirkt hat. Ich erwähne daher hier nur die Hauptgebäude und Objekte. Hochbauten, speziell für die vielen öffentlichen Dienste Zürichs und anderer Kantone, wie Schulen, Kirchen, Grossbanken, Spitäler, Fabrik- und Kraftwerkgebäuden, dann vor allem viele grosse Brücken (Urania, Bleicherweg in Zürich, Pont Butin in Genf, Limmatbrücke Baden—Wettingen, Gründetobelbrücke Chur—Arosa-Bahn, Albulabrücke des Heidseewerkes usw.).



JAKOB BOLLIGER  
INGENIEUR

1872

1954

Neben aller Arbeit für die in Ausführung begriffenen Bauwerke und auch dank seiner treuen Mitarbeiter konnte er sich immer noch Zeit erübrigen, um in vielen Studien- und Materialprüfungskommissionen im In- und Auslande dem für seine Zeit neuen Baustoff Eisenbeton den Weg in die Praxis zu ebnen und später für die Praxis gültige, leichtverständliche Grundlagen und Normen für die Anwendung, Konstruktionsweise und Ausführung des Eisenbetons mit allen seinen Komponenten in Friedens- und materialknappen Kriegszeiten mitschaffen zu helfen. Alle diese Fragen beschäftigten ihn bis zu seinem letzten Lebenstage immer und immer wieder. Auch dem Schweiz. Bau- und Ingenieur-Kalender stellte er sein Wissen als Verfasser von zwei Kapiteln über Brückenbau zur Verfügung.

Aber auch den öffentlichen Angelegenheiten und Sorgen gegenüber hatte er stets ein reges Interesse und angesichts von Not im stillen stets ein offenes Herz und eine offene Hand, was auch die S. I. A.- und G. E. P.-Kollegen erfahren durften. Einer unserer grossen Ingenieure, ein unermüdlicher Schaffer, ist mit Jakob Bolliger von uns gegangen; die Erde sei ihm leicht!

Otto Bolliger

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Fertigungs- und stoffgerechtes Gestalten in der Feinwerktechnik**. Von K.-H. Sieker. 166 S. mit 493 Abb. Berlin 1954, Springer-Verlag. Preis kart. 21 DM, geb. 24 DM.

Die fertigungs- und stoffgerechte Gestaltung ist in der feinwerktechnischen Massenfertigung von ganz besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Wohl existieren sehr viele gute Einzeldarstellungen über die wichtigen Verfahren; doch fehlt bis jetzt eine umfassende Zusammenstellung. Das vorliegende Werk füllt diese Lücke aus.

Im Hauptabschnitt I werden die metallischen Bauteile behandelt. Die einzelnen Kapitel befassen sich mit zerspanend geformten, gestanzten, gegossenen und pulvermetallurgischen Bauteilen. Die Beschreibung der wesentlichen Merkmale der Verfahren und der Werkstoffe folgen jeweils Richtlinien für verfahrensgerechtes, fertigungsbedingtes, bearbeitungsgerechtes und fügegerechtes Gestalten. Entsprechend ist auch der Hauptabschnitt II «Nichtmetallische Bauteile» mit den Kapiteln: Bauteile aus Schichtpressstoff, aus Formpressstoff und aus Keramik unterteilt. Die grosse Zahl praktischer Beispiele, wobei stets die Gegenüberstellung von ungünstigen und besseren Lösungen angestrebt wird, wirkt äusserst anregend. Ein alphabetisches Namen- und Sachverzeichnis macht das Buch zu einem praktischen Nachschlagewerk. Druck und Aufmachung verkörpern die bewährte Springer-Tradition.

Man darf mit Ueberzeugung dem Buch eine recht grosse Verbreitung wünschen. Vor allem werden sich Konstrukteure und Fertigungsfachleute des kleinmechanischen Apparatebaues, aber auch Studierende seiner immer wieder mit Vorteil bedienen. Für zukünftige Neuauflagen wäre es sehr zu begrüssen, wenn der Verfasser im Interesse jener Leser — und